

(Nachdruck verboten.)

9) Andreas Vöst.

Bauernroman von Ludwig Thoma.

So hätte der liebe Gott reden müssen, aber sein Stellvertreter meinte es anders. Er zeigte Ungeduld, oder größeren Eifer, und verstärkte die Stimme. „Ihr müßt eure Gedanken gänzlich vom Irdischen abwenden, indem die sinnliche Welt Euch bald verschwunden sein wird. Und wenn Ihr in den Bedrängnissen des Todeskampfes erseufzet, müßt Ihr Gott bitten, daß er diese Seufzer als Wirkungen einer heiligen Ungeduld, zu ihm zu gelangen, aufnimmt. Versteht Ihr meine Worte?“

Anastasia Vöst verstand sie nicht, sie hielt noch immer ihre Hände vor sich ausgestreckt und schaute sie lächelnd an. Da stand Herr Sigberger auf und zuckte die Achseln.

Er sagte zur Schullerin, welche still hereintrat: „Ihr hättet mich früher rufen sollen, so lange sie noch bei vollem Verstande war. Ich fürchte sehr, sie hat meine Worte nicht mehr erfasst.“

„Sie fällt so schnell z'samm, daß's gar it zum glauben is, Hochwürden. Vor an anderthalb Stunden is sie no viel frischer g'wen. Mi wer'n Zeit hamm, daß ma's no ins Bett eintragen. Und wann i bitten durst, daß Sie's verseh'n, Hochwürden.“

„Ich werde gleich zurückkommen, mit den heiligen Sakramenten,“ sagte der Kooperator und ging schnell aus dem Hause.

Der Kaverl stand noch immer am Fenster, aber er sollte doch nicht sehen, wie es ist, wenn ein Mensch stirbt.

Denn die Schullerin und die Ursula trugen die Alte behutsam in ihr Austragszimmer und schlossen die Fensterläden. Darauf zündeten sie zu Häupten des Bettes zwei Kerzen an und begannen zu beten.

In der Dorfgasse wurde es lebhaft; es war Feierabend. Die Leute kamen heim vom Acker; da blieb ein Nachbar beim andern stehen und redete davon, was man diesen Tag geschafft hatte, und was man vom nächsten erwartete.

Beim Schmied wurde noch fleißig gehämmert; ein Gaul vom Bartlbauer brauchte neue Eisen, und der Weßbranner ließ seinen Pflug schärfen. Einige Leute standen vor der Werkstätte und schauten zu; sie lobten das Pferd und sagten, der Bartlbauer hätte beim Kaufen eine glückliche Hand gehabt.

Da kam der Mehner um das Eck herum, hinterdrein der Kooperator mit dem Allerheiligsten. Alle zogen den Hut, und der Schmied hielt mit der Arbeit ein.

„Wer werd denn verseh'n?“ fragte einer.

„An Schuller sei Quatter.“

„De alt Vöstin? Um de is schad,“ sagte der Zwerger und schaute dem Kooperator nach.

Einige Weiber schlossen sich dem traurigen Zug an.

Als der Priester beim Schuller angekommen war, wandte er sich um und hob den Kelch mit der heiligen Wegzehrung in die Höhe.

Die Leute knieten nieder und bekreuzten sich andächtig. Und die Bäcker Ulrich Marie betete mit lauter Stimme das Vaterunser vor.

4. Kapitel.

Lieber Josef!

Ich deile Dir zum wiesem mit, das mir vor acht Dag die Muder eingraben ham. Mir haben nichts gemeint, indem es so schnell gangen ist. Aber der Wadder ist anderst zornig, weil die Muder ein Desdament gmacht hat und schenkt der Kirch fihfundert March hier den neuen Turm. Beim Notari is das Desdament gwest und mir ham nichts gewußt.

Lieber Josef, wie get es Dir? Hofentlich get es Dir gut und darfst auf Weinachd heraus. Dem Brüel sein Fuz hat umgischmissen und eine Halsen brochen und hat in stechen müssen.

Beim Elfinger und der Haslinger ham Schtraf zalen müssen, weil die Schaf reidig warn und habens nicht angezeid. Es kost jeden dreißig March und is der Tiratzd nicht dabei. Da kost es noch mer. Das is fiel Geld

Unsere Scheck hat die voringe Woch ein Kalb kriegt; es ist sieblich Fund schwer und gesund. Der Woaz is gut herein kommen, aber der Wadder schimbst wegen das Desdament.

Lieber Josef, hofentlich get es Dir gut und schreib bald, Es griecht Dich Deine Muther.

Diesen Brief erhielt der Soldat Josef Vöst vom 12. Infanterieregiment, und er konnte daraus sehen, daß sich daheim Gutes und Böses begab.

Er dachte über beides nicht lange nach und war so wenig bekümmert, wie andere junge Leute.

Aber seinem Vater ging es im Kopfe herum, von der Früh bis zum Abend.

Er war alleweil gut mit der Mutter gefahren und hatte ihr kein böses Wort gegeben. Sie war zufrieden mit dem Austrag, und wenn sie vom Sterben redete, sagte sie oft, daß ihr ausgemachtes Vermögen beim Anwesen bleibe.

Wloß etliche hundert Mark für Seelenmessen sollten davon abgehen, und so war es auch geschrieben im ersten Testament. Aber ein paar Monate vor ihrem Tode machte sie den Nachtrag und verschrieb fünfhundert Mark für die Erbauung eines neuen Turmes.

Das war ihm unberhosst gekommen, und er hätte nicht daran gedacht.

Jetzt freilich fiel ihm manches ein, was er zabor nicht beachtet hatte. Daß die Mutter im Sommer nach Nußbach fuhr, mitten unter der Woche, als er keine Zeit hatte zum Begleiten und die Bänerin im Bett lag.

Und daß sie ihm keine rechte Antwort geben wollte, wenn er sie fragte, ob alles in Ordnung sei. Daß sein Bruder Lenz hinterher nicht halbpant verlangen könne, weil sie ihm doch das Ganze versprochen hatte.

Da sagte sie immer, es sei alles recht gemacht, und wie es gemacht sei, wäre es recht.

Wie der Amtsrichter das Testament vorlas, stand am Schlusse, diese Spende hätte die Mutter wohl überlegt, und die Erben sollten für sie beten, anstatt verfluchen und verwünschen.

Sie hatte schon gewußt, daß sie Verdruß damit aufhebe. Den Schuller dauerte das schöne Geld, aber das hätte er leichter verschmerzt wie den peinlichen Spott von den Leuten.

Er war der Wortführer gewesen gegen den Pfarrer, und er hatte seine Meinung durchgesetzt bei der Gemeinde.

Derweil galt sie nichts in seinem eigenen Haus, und der Pfarrer hatte seine Mutter gerade so gut überreden können wie den Linnerstessel.

Selbigesmal hatte er gesagt, daß es nicht recht sei, wenn man alte Leute zu solchen Vermächtnissen berede, und jetzt war es bei ihm das nämliche.

Der Pfarrer konnte lachen. Was brauchte er sich um die Gemeinde zu kümmern, wenn er das Geld sogar von seinen Widersachern kriegte? Da muß einer für dumm gelten, wenn er Streit anfängt mit der Geißlichkeit, und hinterher zahlt er selber so viel von der Beche.

Der Schuller versteckte seinen Born nicht; er sagte den Freunden, daß er gegen die Heimlichkeiten nicht ankönne. Er habe öffentlich widerredet nach seiner Pflicht; aber wenn der Pfarrer von schwachsinnigen Weibern das Geld nehme, was ihm die Männer verweigern, hernach sei gleich austritten. Da könne er sich was darauf einbilden, wenn der Turm auf die Weis' zusammengebettelt sei. Und das wäre auch noch eine besondere Kunst, ein altes Leut vor dem Sterben herumzukriegen. Solche Reden wurden weitergetragen, und der Pfarrer hörte sie bald.

Daß sie ihn nicht freuten, darf jeder glauben, aber er schimpfte nicht, und auch seine Vertrauten wußten nicht recht, wie er sich dazu stelle.

Er hörte aufmerksam, was man ihm erzählte, und er seufzte, wenn es recht dick daher kam und die Worte des Schuller ein schlechtes Gepräuge truaen.

Wer das für Sanftmut hielt, war grob im Irrtum; der hochwürdige Herr hatte ein zorniges Gemüt und verzieh keine Beleidigung. Jedoch er wußte, daß man dem Feind am meisten schadet, wenn man die günstige Stunde abwartet.

Unter den Vertrauten des Pfarrers führte der Sierang' das lauteste Wort

Seit vielen Jahren lebte er in Feindschaft mit dem Schuller; er hatte einen Prozeß gegen ihn verloren, und in der Wut darüber hatte er gesagt, daß der Schuller seine Zeugen zum Meineid verleitet habe. Deswegen wurde er wegen Beleidigung acht Tage lang eingesperrt und mußte obendrein sehen, daß ihm die achtbaren Männer in der Gemeinde nicht recht gaben. Sie wählten seinen Feind zum Beigeordneten. Seit der Zeit trat er ihm in den Weg, wo er konnte; und wie der Schuller gegen den Pfarrer antritt, war der Hierangl von selber auf der geistlichen Seite. Sein Zorn wuchs, weil er nichts ausdrücken konnte, und er ließ sich ein paarmal hinreißend, daß er dem Beigeordneten schlechte Dinge nachsagte. Hinterdrein mußte er sie vor dem Bürgermeister abbiten und froh sein, wenn ihn der Schuller nicht wieder verklagte.

Jetzt, meinte der Hierangl, wäre die Zeit gekommen, daß man die alte Schuld heimzahlen könnte, und der Pfarrer sollte mit Gericht und Advokaten über den Schuller einrücken.

Aber der hochwürdige Herr verwies ihm seine Heftigkeit und sagte, daß er mit nichts so verfahren wolle; jedoch, wenn der Schuller in seinem schlechten Sinne beharre, werde er auf andere Weise gegen ihn einschreiten und als Seelsorger bedacht sein, daß nicht die Gemeinde zu Schaden käme.

Da merkte der Hierangl gut, daß seinem Feinde nichts geschenkt bleibe.

Auch andere glaubten das, und der Haberlschneider warnte den Schuller mehr wie einmal.

„Du sollst di nit a so auslassen,“ sagte er, „du kennst unsern Pfarrer z' weni. Hör'n tuat er alles, und vergessen gar nix, und balst as amal gar i moanst, werst' as mit Schaden inne wer'n.“

„Der so mi gar nix macha; auf den pah' i scho lang nimma auf.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

84]

Auf Irrwegen.

Von Jonas Lie.

(Schluß.)

16.

Frau Forland lag in ihrem Schlafzimmer, die großen, sanften Augen auf das Fenster gerichtet, und sah zu den letzten gelben Blättern hinaus, die von Zeit zu Zeit von dem Lindenbaum herabschwebten. — Einer der letzten Zugvögel spielte darin, — oder vielleicht konnte er nicht weiter, — wollte hier oben überwintern, — sich einen letzten Federmantel im Schnee suchen? —

Es war so schön, — so getragen leicht, hier zu liegen und an alles das mit Faste und Bera zu denken. —

Sie gingen jetzt dort im Hause — in ihrem ersten kleinen Nest — umher, ehe auch sie den Flug nach dem Süden antraten, und er seine Schwingen erprobte. — Er hatte sich gleichsam auf einem anderen Fels abgehoren. In dieser Zeit der Erfindungen konnten begabte Naturen sich wohl leicht auf diesen Weg verirren.

Er vermochte es immer noch nicht zu glauben, daß das Ganze anfang, sich aufzuklären, — er ging so ungewohnt still einher, konnte in Gedanken versinken, während seine Augen einen so schmerzlichen Ausbruch annahmen; — sie konnte in ihnen, wie auf einem Bilde, all das Schmerzliche lesen, das in ihm aufstieg. — Es gehörte Zeit dazu, ehe sich das alles beruhigt hatte und geheilt war. —

Sobald Bera sich bliden ließ, war alles wie von ihm genommen. Durch ihren unerlöschlichen Glauben an ihn rief sie seinen früher so unbändigen Mut und das Bewußtsein seines Könnens wieder wach und zauberte ihm eine Zukunft vor, die all das Geschehene wieder gut machte. Und wie gelang es ihr nicht, seine Stimmung zu heben und ihm zu folgen, wenn die Gedanken die Schwingen zu seiner neuen Tätigkeit regten.

Und nun diese letzte große, erfreuliche Neuigkeit, daß sein Schauspiel gleich zur Aufführung am Theater der Hauptstadt angenommen war! — Das war ja wie eine neue Schwelle, von der man ausgehen konnte.

Frau Forland lag da und dachte an den Kirschbaum und an Faste, als er rief: „Mutter, ich blühe!“ Sie empfand eine wunderbar frohe Gewißheit, daß mit ihm ein Baum des Geistes gepflanzt war.

Und auch über ihrer Agnete hing die Sonne wieder an zu scheinen. — Es war nicht schwer, vorauszusehen, was daraus werden würde. Hauptmann Döschers fand jetzt, wo er vom Wandern heimgekehrt war, täglich Veranlassung, sie zu treffen. —

Es war sonderbar, wie sich schließlich doch alles fügte, — es tat so gut, daran zu denken. — Ditlef doch sein Teil freilich erst in der anderen Welt. —

Doctor Falkenberg und Sölvi sahen sich in dieser Zeit oft nach Frau Forland um. Man fürchtete, daß sich die Sicht auf

das Herz schlagen würde. Alle die starken Eindrücke waren wohl mehr gewesen, als ihre Nerven und Kräfte ertragen konnten, so scheinbar ruhig sie auch alles hinnahm.

An einem Tage im Spätherbst lag sie wieder da mit Augen, aus denen ihre Gedankenwelt stille hervorstrahlte und einem schwachen Lächeln, als schaue sie etwas.

Frau Forland kämpfte nicht, sie sah vielmehr mild verklärt auf den alten Kampf herab, aus dem sie sich so unzählige Male wieder und wieder gerettet hatte. —

Es lag eine höhere Bedeutung in allem, — den Gedanken durfte man nicht aufgeben! — sowohl in der schweren Prüfung, die sie selber betrossen hatte, daß sie, die einst eine stolze, schlanke Frau gewesen, so gebückt und krumm gebeugt einhergehen mußte, daß sie den Kopf nicht erheben und zur Decke aufsehen konnte, — wie in der immer von neuem auftauchenden bitteren Frage in bezug auf Ditlef.

Eine Zeitlang hatte sie hart gekämpft. — Sie durfte den Gedanken nicht aufgeben, daß ihr Schicksal ein Einsatz für ein höheres Leben war.

Sie durfte ihn nicht aufgeben — — Entweder das, — oder gar nichts, — nichts als ein unter dem Abjah zertretener Schrei, — und damit konnte man nicht leben!

Oft hatte sie gekämpft, — jetzt kämpfte sie nicht mehr: Warum ist mir dies auferlegt? Ich will wieder zur Erde zurück. — Aber das Wasser ist zu kalt, das Feuer zu heiß. Gottes Zorn wohnt darin.

Sie hatte sich mit ihrer Pflanzenlehre ausgeföhnt, — konnte jetzt ganz still daliegen und das Wachstum mit den unsichtbaren Schüssen und Blättern betrachten. —

Ueber Nacht hatte sie abermals den alten, schönen Traum gehabt, — sie war wieder in der Kirche, und ihre Stimme füllte sie wieder aus, so wunderbar klar und groß und befreit klang sie bis zu dem Gewölbe empor, während Ditlef mit dem Taktstock in der Hand da stand und den Chor von der Orgel herab dirigierte.

Jetzt schlief sie. Die Herbstsonne rückte ganz leise dem Bettschirm näher. Hin und wieder picke ein Vogel mit ein paar kurzen Stößen gegen das Fenster.

Falkenberg schlich herein — — Die Atemzüge wurden so wunderbar leise, hin und wieder unterbrach sie ein Seufzer. —

Dann auf einmal — während eines starken Ausatmens, das fast wie ein Triumphruf klang, — erhob sie sich mit ausgebreiteten Armen von ihrem Kissen. Mit einem „Ach — ach, — nun gehe ich —“ richtete sie sich auf.

Es war, als ob die Steifheit nachlasse, — die Augen verklärte ein leises Lächeln und rant und gerade fiel sie auf ihr Lager zurück.

17.

In der Dämmerung fuhr der Dampfer, die See durchfliegend, an der Küste entlang.

Onkel Joel war der scharfen Abendluft wegen in die Koje gegangen, und Faste und Bera wanderten auf dem Deck auf und nieder. Sie fühlten beide, daß sie sich in der Stunde der Entscheidung befanden.

Zerstreute, leichte röllliche Wolken verdunkelten den Horizont und das Meer.

Zwei Landzungen ragten in die See hinaus, und Faste hatte ein Gefühl, als wenn die Wirklichkeit mit ihren Ansprüchen und Forderungen die Arme noch gleich zwei Hummerscheren nach dem Dampfer ausstreckte, auf dem er fuhr, um ihn zu fassen.

„Weißt Du, Faste, ich habe oft diesen Deinen edigen Kopf betrachtet,“ scherzte Bera, „er ist so holperig und voller Beulen wie ein Wechheimer. Das kommt wohl, weil so viel Sonderbares da drin ist?“ — meinte sie.

Faste hörte nicht. Er ging in einer stark erregten Stimmung, in seine eigenen Bilder und Gedanken vertieft. —

Nach einer Weile stand er mit einem Weisstift und einem Stück Papier an der Reling und schrieb:

Wild braust das gischelkrönte Meer,
Der Sturm heult gellend drein,
Gestrandet das Schiff, zerschellt das Deck.
Wo mag der Schiffer sein?

Die andern flohen vor dem Sturm
Sinein in Forlands Wucht,
Wo bräwend in den Himmel ragt
Der Felsen steinerne Wucht.

Und wie sie gingen und suchten am Strand
Und forschten in Klippen und Riff,
Da lagen zerfetzte Segel viel
Und wilde Trümmer vom Schiff.

Doch nimmer fanden sie wieder den Mann,
Der stürzte wohl über Bord?
Sie fragten im Land, sie suchten am Strand,
Sedoch der Mann war fort.

Wo ging er hin, den Sie gesucht?
Sein Schiff fährt schnell und leicht,
Ein übers ferne blaue Meer,
Wo es kein Fernrohr erreicht.

Es jagt durch die Wellen im Abendwind,
Und hoch am Himmel thront
Als Feuer, das ihm den Pfad weist,
Der große, silberne Mond.

Er läßt die Faltreppe hinab
In des Stromes glühenden Schaum,
Und was die Welt von ihm vernimmt,
Hört sie nur wie im Traum.

Da droben pflügt die Welle so tief,
Wie das Leben im Herzensgrund,
Wenn die Sterne brennen in dunkler Nacht
Und die Tränen in reuiger Stund!

Dort kann er segeln und streben voran,
Die bunte Flagge am Mast,
Dort kannst du kämpfen, geschlag'ner Mann,
Wie sehr dich die Welt auch hasst.

Der Dampfer pflügte und schaukelte im Seegang. Nur das einsame Blinkfeuer schimmerte durch die Dunkelheit des Abends.

Geographisches und Volkswirtschaftliches aus Bulgarien.

II.

Die Agrarverhältnisse befinden sich seit dem letzten russisch-türkischen Krieg zu beiden Seiten des Balkan in einem vollständigen Uebergangszustand. Dieser äußert sich besonders durch die Sucht der Ackerbauer, soviel Land als möglich aufzukaufen, durch die Zersplitterung größerer Komplexe und durch rasche Urbarmachung ungebauten Bodens. Die gesamte bulgarische Bevölkerung in Bulgarien und Ost-Rumelien wurde nach der Befreiung von unerfülllicher Begierde nach dem Besitz unbeweglicher Güter ergriffen. Die Städter kauften Häuser und Bauplätze, die Bauern soviel Gründe als möglich, oft mehr als sie bebauen können, oder sie erweiterten ihre Felder durch Verwanlung der Gemeineweide in Acker. Diese gewaltige Strömung bringt manche ökonomischen Mißstände mit sich. Das Landvolk verkauft sein Vieh, um Geld im Waren zu erlangen, verfällt bei dem landesüblichen hohen Zinsfuß in große Schulden und zahlt seine Steuern sehr unregelmäßig, so daß auch die reichsten Kreise mit großen Steuerrückständen belastet sind. Im allgemeinen kann man sagen, daß zur Türkenzeit das Land unter einer kleineren Zahl von Besitzern mit größeren Gütern verteilt war, während jetzt die Zahl der Besitzer größer ist, ihre Anteile aber kleiner werden. Das Zusammenwohnen von mehreren Brüdern nebst deren Kindern und Enkeln in einem Familienverbande unter der Leitung eines Ältesten, das bei den Serben, Kroaten und Albanesen früher allgemein üblich war, aber in unserer Zeit, besonders im Königreich Serbien rapid verschwindet, ist in Bulgarien nur in einigen Ueberresten bekannt. In den meisten Gegenden hat der Hausvater nur seine Kinder im Hause, von denen die meisten sich außerhalb des väterlichen Herdes niederlassen; selbst das Zusammenwohnen mehrerer Brüder mit deren Familien ist selten.

Bulgarien ist vorwiegend ein ackerbauendes Land, befreit aber daneben eine keineswegs unbedeutende Viehzucht. Unter dem Getreide nimmt der Weizen den ersten Platz ein. Daneben baut man Roggen, Gerste, Hafer, Hirse und Spelt an. Stark tritt der Mais in den Vordergrund. Von Hülsenfrüchten werden in größerem Maße angebaut: die Futterwicke, Erbsen, Linsen, Bohnen und Kichererbsen. Die Art des Ackerbaues ist primitiv, weshalb die Resultate bei aller Arbeitsamkeit der Bevölkerung stark zurückbleiben. Das Feld wird nur oberflächlich geädert, der Pflug ist sehr einfach, dem in ganz Vorderasien üblichen ähnlich, stets ohne Räder, mit einem kleinen Eisen als Schar an der Spitze des Pflugbaumes. Das Dreschen war bis vor kurzem fast ganz unbekannt. Als Arbeitstiere werden Ochsen und Büffel benützt, das Pferd ist nie vor einem Pflug oder Getreidewagen zu sehen. Die Wagen sind so primitiv, daß sich auf ihnen nur wenig aufladen läßt.

Bei dem Ueberwiegen der vegetabilischen Kost nimmt die Gemüsegärtnerei in Bulgarien einen hervorragenden Platz ein. Die ausgedehnten Gemüsegärten mit den im ganzen Orient üblichen hölzernen Schöpfrädern zum Heben des Wassers aus den Bächen in die Bewässerungskanäle werden dem Reisenden in der Umgegend aller Städte nicht entgehen. Sehr umfangreich ist die Wandergärtnerei. Die Einwohner mehrerer Landschaften ziehen nämlich im Sommer als Gärtner in die Fremde. Die bulgarischen Gärtner pflanzen an 30 Gemüsearten; den ersten Platz unter den Gemüsearten nehmen ein: die große, grüne Paprika, sowohl die scharfe wie die süße, die meist roh genossen wird, die Zwiebel, der Knoblauch und der Kohl, die insgesamt zum täglichen Brot des

Bulgaren gehören. Daneben enthalten die Gemüsegärten Gurken, Kürbisse verschiedener Gestalt und Größe, Porree, Sellerie, Meerrettich, süße Rüben verschiedener Art, Möhren, Rettige, Spinat, Petersilie, Dille, Senf. Ein wichtiges Nahrungsmittel ist der Paradiesäpfel. Kartoffeln verbreiten sich erst in unseren Jahren und sind in den armen Bergländern des Westens noch wenig bekannt. Süße Melonen und besonders Wassermelonen werden in großen Mengen gebaut und genossen, besonders die letzteren, die selbst in den bergigen Landschaften im Sommer einen wichtigen Teil der Kost bilden.

Von den Textilpflanzen wird der Hanf in den meisten Gegenden angebaut. Der Tabak gedeiht vortrefflich. Sein Verbrauch ist bedeutend. Man raucht aber nur Zigaretten und Pfeife verschiedene Gänge. Aus ganzen Tabakblättern gedrehte Zigarren gelten als eine ausländische Rareté, ebenso wie der Schnupftabak. In jeder Versammlung oder Privatgesellschaft pflegen sich die Räume rasch mit Rauch zu füllen, denn manche rauchen täglich an 40 Zigaretten, deren Drehen für das lebhafteste Temperament der Südländer einen guten mechanischen Zeitvertreib bietet. Alle Herren rauchen das türkische Margile, bei dem der Rauch mittels eines langen Schlauchs durch ein Wasserglas geht, und sagen auch bei Pfeifen und Zigaretten: „Ich trinke Tabak.“ Der Anbau der Pflanze ist durch kein Monopol gebunden. Die Regierung besteuert nur den fertigen Tabak, weshalb jedes Päckchen je nach der Qualität mit einer gehörigen „Banderole“ (Stempelschleife) umklebt sein muß; die Ueberwachung in den vielen kleinen Tabakfabriken besorgen Regierungskontrolleure. Der Tabak gedeiht besonders in zwei Landschaften, bei Chaskoi und Dupnica.

Eine Spezialität Bulgariens ist die Rosenkultur. Die Rose wird auf dem Felde gebaut, meistens auf Abhängen, wie Hopfen oder Wein. Die Stauden sind in Reihen zwischen tiefen Furchen gepflanzt und werden für den Winter mit Erdbreich zugedeckt und auch gedüngt. Die Kultur reicht in große Höhen hinauf. Die Rose hat nichtgefüllte, blakrote, seltener weiße Blüten und gehört drei Arten an. Die Bulgaren nennen sie entweder mit einem türkischen Wort gül oder mit einem griechischen trandasil, das Rosenöl trandasilovo. Die „Rosenernte“ findet im Mai und Juni statt. Die Reifezeit für das Rosenöl, das durch einen längeren Destillierprozeß in zylindrischen Metallgefäßen gewonnen wird, ist ein arabisches Maß, der „muksal“, auf den 8—16, durchschnittlich 10 Oka Blüten entfallen. Das Rosenöl hat einen durchdringenden, für viele Personen unangenehmen Geruch; das kleinste Fläschchen von der Größe einer Bohne, wie es bulgarische Stüber in der Westentasche zu tragen pflegen, genügt, um die ganze Kleidung mit einem stetigen Parfüm zu erfüllen. Die Rosenkultur ist ein „christliches Gewerbe“, an dem sich die Mosamedaner nur in sehr geringem Grade beteiligen. Die Ernte und die Bereitung des Oels geschieht meist durch weibliche Kräfte. Der hohe Preis des Oels ist der Grund, warum sich diese Kultur in Rumelien in den letzten Jahren so schnell verbreitet hat. In dem Bezirk von Kazanlyk sind die jetzigen Rosenfelder zweimal so groß als in den letzten Jahren der türkischen Herrschaft. Die Ausfuhr von Kazanlyk, dem Hauptort der Rosenölfabrikation, befindet sich in den Händen von 5—6 bulgarischen Kaufleuten, die Geschäftsreisen bis nach Frankreich zu unternehmen pflegen, und der Vertretung eines deutschen Hauses, das allein $\frac{1}{2}$ des gesamten rumelischen Rosenöls exportiert.

Zur Obstkultur ist Bulgarien wie geschaffen, jedoch wurde zur Ausbeutung ihres natürlichen Reichstums bis jetzt wenig geleistet. Die meisten Obstgärten befinden sich in den Hausgärten und auf den Weinbergen. Sehr verbreitet sind die Pflaumengärten. Getrocknete Pflaumen, Äpfel, Birnen werden vielfach exportiert. Man bereitet aus den Pflaumen auch Brantwein und Pflaumenmus. Die Pflaumen herrschen in den Gärten der Bauernhäuser neben den Ballnüssen vor. Die Birnen, Kirchen, Äpfel und Weichseln sind im Lande durch treffliche Abarten vertreten. Andere Abarten, wie Aprikosen und Pfirsiche, kommen gleichfalls vor. In den Stadtgärten findet man überall Quitten, Rispeln und auch außerhalb der zur Seidenzucht bestimmten Pflanzungen große Maulbeerbäume. Der Seidenbau ist in Bulgarien alt, die Bienenzucht ganz primitiv und in großem Verfall. Dagegen dürfte der bulgarische Weinbau eine große Zukunft haben.

Da wir schon von der Tierwelt Bulgariens gesprochen haben, so beschränken wir uns hier, darauf hinzuweisen, daß die Schweinezucht und die Ziegenzucht in hoher Blüte stehen. Die Grundlage der Viehzucht ist, wie in Spanien, Süditalien und besonders Kleinasien, die Wanderwirtschaft, mit Sommeraufenthalt der Herde auf den Bergen und Winteraufenthalt in manchmal sehr entfernten Ebenen. Die Schaffschur und die Käsebereitung sind die Hauptgeschäfte des Hirtenlebens. Einen wichtigen Bestandteil der einheimischen Nahrung bildet Rind-, Schaf- oder Ziegenfleisch, in dicke Streifen oder Laibe gepreßt und an der Sonne hart getrocknet. Die Käse- und Butterbereitung dürften ebenfalls eine große Zukunft haben.

Was das Handwerk angeht, so zieht sich sein Hauptgebiet längs der beiden Seiten des Balkangebirges hin. In den Ebenen beschränkt sich das Handwerk fast nur auf die Städte. Dieses Handwerk ist von dreierlei Art: 1. die Hausindustrie im Bauern- oder Stadthause, mit der sich besonders die Frauen in den Wintermonaten beschäftigen; 2. das von Meistern und Gesellen in den Städten in Kaufläden und Werkstätten betriebene Gewerbe, früher in Zünften organisiert; 3. das Wanderhandwerk, das von Gebirgs-

bewohnern in Affoziationen einheimischer Art den Sommer über in der Fremde betrieuen wird und auf das wir noch näher eingehen werden. Fabriken, von bescheidenem Umfang, sind eine Neuerung der letzten Jahre. Die wichtigsten Industriezweige des Landes hängen mit der Viehzucht zusammen, besonders aus Schaffel werden Stoffe hergestellt. In der Hausindustrie gebührt der erste Platz der Teppichweberei, die im ganzen Lande sehr entwickelt ist, wie ja viele Nationalkostüme, besonders die farbigen Schürzen, eigentlich in den Raum dieser Industrie gehören. Als andere Industriezweige nennen wir die Färberei, die Verarbeitung von Tierhäuten zu Stiefelleber, Sätteln und Riemenzeugen, die Seifensiederei und Wachszieherei, die Seidenspinnererei, Goldschmiedekunst, Glasindustrie, Holzindustrie, die Bereitung von Bausteinen und Dachziegeln; die Metallindustrie ist nur unbedeutend. Dagegen wird das Baugewerbe von Handwerkern ausgeübt, die Maurer, Zimmerleute und Baumeister in einer Person sind. Die Leute arbeiten mit sehr einfachen Instrumenten, einem eigentümlichen Spitzhammer, der wie eine scharfgeschliffene Fätschade auf kurzem, dickem Stiel aussieht und Zimmermannsbeil und Hobel zugleich ersetzt, einer Säge und dem Hammer. Der gewöhnliche Meister baut die landesüblichen Lehm- und Holzhäuser oder die neueren, ebenerdigen Ziegelfasernen, ohne je eine Fachschule besucht zu haben. Diese originellen Baumeister beschränken sich in ihrer Tätigkeit nicht nur auf die Halbinsel, Bulgarien, Serbien, die Türkei und Griechenland, sondern gehen auch über die Donau nach Rumänien, ja unser Gewährsmann traf einige, denen Siebenbürgen bekannt war.

Während von Jagd und Fischerei, Forstwirtschaft und Bergbau nicht viel zu sagen ist, befindet sich der Handel in den Balkanländern gegenwärtig in einem neuen Entwicklungsstadium, sowohl in bezug auf die Handelswege, als auf die Art des Warenbetriebes. Doch können wir hierauf nicht näher eingehen und wollen nur bemerken, daß auch heute noch auf Dörfern und in Städten die Wochenmärkte sich einer außerordentlichen Beliebtheit erfreuen.

Höchst originell sind die schon kurz erwähnten Vereinigungen der in die Fremde ziehenden Arbeiter. Sie erinnern an die russischen „Artel“ und kommen in gleicher Art auch in Ragobonien und im Epirus vor. In erster Stelle müssen die Gärtner genannt werden. Die aus Viaslowec oder Umgebung im Frühjahr ausziehende Gesellschaft zählt, falls sie nur in eine bulgarische Stadt zieht, 6—12 Mitglieder, bei Zügen ins Ausland 40—70. Sie teilt sich in Gesellschaften, die an dem Unternehmen einen bestimmten Anteil haben, und in Gesellen, deren es nur wenige gibt und die je nach ihren Fortschritten bezahlt werden. Die Grundlage der Kompanie bildet eine imaginäre Verteilung der Anteile in „Okas“ und Drachmen (1 Okka gleich 400 Drachmen), eine Bezeichnung, die wohl von der ursprünglichen Sitte abstammt, die Anteile beim Zusammentritt in gewogenen Sämereien einzuzahlen. Der gewählte Älteste führt die Rechnungen, verwaltet die Kasse und hat dafür 1½ bis 3 Anteile (Okkas). Neben ihm ist die Hauptperson der Verkäufer (Prodavac) der Produkte, ein sprachkundiger Mann von erprobter Ehrlichkeit. Die Zusammenstellung der Anteile und des Kapitals wird vor dem Auszug im Frühjahr vereinbart, und zwar mündlich, ohne jede schriftliche Aufzeichnung; bei Streitigkeiten entscheidet die Juro in Viaslowec als Schiedsgericht. Einige Mitglieder zahlen 200—500 Frank ein, andere treten aber als Teilnehmer ohne alle Geldeinlage bei; das ist eben das bemerkenswerte dieser Organisationen, daß auch erprobte Arbeitskraft als Einlage gilt. Eine Gesellschaft von 8 Teilnehmern braucht z. B. in Sofia ein Kapital von 7000 Frank; das Kapital wird bei einzelnen reicheren Teilnehmern oder bei der Kasse der Gärtnerzunft in Viaslowec entlehnt und bei der Schlussabrechnung mit Zinsen zurückerstattet. Während der Arbeitszeit haben die Mitglieder gemeinsame Wohnung und Tafel, aber alle, die Ältesten nicht ausgenommen, müssen in gleicher Weise im Gemüsegarten arbeiten; nur einer besorgt die Küche. Vor dem Rückzug im Herbst erfolgt die Liquidation. Nach dem Verkauf allen Gemüses und der Abzahlung aller Schulden wird der Reinertrag durch die Drachmen des imaginären Teilvertrages dividiert und unter die Teilnehmer verteilt. In Sofia gab es vor mehreren Jahren nach Gesob 12 Gesellschaften mit 93 Teilnehmern, die zusammen 64 „Okka“ oder ganze Anteile hatten; nach Abzug der Doppelanteile der zwölf Ältesten verblieben den 81 Kompanions 40 „Okka“, also durchschnittlich 197½ Drachmen pro Kopf; bei der Teilung entfielen auf die Okka oder den ganzen Anteil 900 Frank. Unter 300 Frank erhält selten einer; die Gesellen bekommen 150—300 Frank.

Ähnliche Gesellschaften mit Teilung des Reingewinnes bestehen noch bei zehn Gewerben. Die Maurer ziehen in ähnlich organisierten Kompanien mit einem erfahrenen Altknecht an der Spitze aus, die oft ganze Brückenbauten geleistet und auch an dem Bau der Eisenbahn Caribrod—Batarel teilgenommen haben. Auch die Probäder in den bulgarischen Städten sind in der Art organisiert, ebenso die mazedonischen Bäder, die mit ihren Reisteigbädereien weit nach Europa ziehen und z. B. in Prag seit mehreren Jahren ihr Geschäft betreiben, die Töpfer von Trojan, Trn usw.

*) Okka ist in den Balkanstaaten das für den Kleinverkehr in Flüssigkeiten, die beim Großhandel stets gewogen werden, übliche Maß von etwa 1,28 Liter.

Hierher gehören auch die schon erwähnten Schnittergesellschaften, die zur Ernte in die Ebenen Rumeliens ziehen. Der Führer der Schar, der sogenannte Dragomanin, alfordiert die Arbeit noch oft im Frühjahr, sammelt die Teilnehmer und ist auch Richter. Der ganze Zug dauert zwei bis drei Wochen; der Gewinn beträgt 5000 bis 10000 Frank. Bei der Teilung ist das Getreidegewicht Maßgebend, nach dem bei der Arbeitsaffordierung der Flächenraum der Felder geschätzt wird. Man rechnet, daß ein Mann während der Ernte 6 Kilo, eine Frau 4, ein Junge oder ein Mädchen 2 Kilo schneiden und binden kann. Die Verteilung illustriert ein von Gesob angeführtes Beispiel: eine Schar von 225 Personen, 100 Männern, 75 Frauen und 50 Kindern, schneidet 1000 Kilo zu 8 Frank; bei der Verteilung der 8000 Frank erhält jeder Mann 48, jede Frau 32, jedes Kind 16 Frank. Der Dragoman bekommt von jedem Mitglied einen Frank, vom Grundherrn ein Geschenk. Ähnliche Einrichtungen gibt es unter den Schafhändlern, Sirren, Viehhändlern, Saumtierreibern, den Kesselhändlern und Seifenhändlern.

Kleines feuilleton.

Ein neues Verfahren zur Lebensrettung empfiehlt die königliche Lebensrettungsgesellschaft in England in einem Rundschreiben. Das Verfahren zur Erweckung von Scheintoten, die im Wasser durch Erstichung oder durch elektrischen Schlag zu Schaden gekommen sind, stammt von Professor Schäfer von der Universität Edinburgh und ist durch besondere Einfachheit und leichte Erlernbarkeit ausgezeichnet. Die Regeln lassen sich kurz in folgenden Sätzen zusammenstellen: Die künstliche Atmung muß so schnell wie irgend möglich versucht werden, da jeder Verzug über Leben und Tod entscheidet kann. Hat die Atmung völlig aufgehört, so ist der Verunglückte mit dem Gesicht abwärts niederzulegen und der Kopf so zu drehen, daß weder Mund noch Nase den Boden berühren. Man kniee dann vor dem Kopf nieder, lege die Hände flach auf den Rücken, so daß die Daumen sich beinahe berühren und die Finger nach jeder Seite des Körpers in der Gegend der untersten Rippen ausgepreizt sind. Man lehne sich dann über den Patienten und übe stetig einen festen, aber nicht gewaltsamen Druck nach unten aus und hebe diesen durch Zurücklehnen wieder auf, ohne die Hände von dem Körper zu entfernen. Dieses Drücken und Nachlassen soll ohne deutliche Pause etwa alle vier bis fünf Sekunden wiederholt werden, bis die natürliche Atmung zurückgekehrt ist. Der Vorgang ist dertart, daß durch den Druck die verdorbene Luft aus der Lunge ausgepreßt und beim Nachlassen frische Luft hineingelassen wird; so entsteht ein Vorgang, ähnlich der natürlichen Atmung. Ist diese bei dem Verunglückten wieder gekommen, so höre man mit den Bewegungen auf, drehe den Patienten mit dem Gesicht nach oben und befördere den Blutumlauf durch Reibung der ganzen Körperoberfläche. Dann ist der Verunglückte so rasch wie möglich in ein Bett zu bringen. Diese Anwendung hat in der Tat den Verzug weit größerer Einfachheit vor den bisherigen Vorschriften für künstliche Atmung und ist auch leichter zu behalten. Man soll sich aber keinesfalls darauf verlassen, sondern bei einem Unglücksfall stets sofort nach dem Arzte zu schicken.

Astronomisches.

Wasser auf der Sonne. Wenn man sich die ungeheure Temperatur des Sonnenballs gegenwärtig hält, in dessen Atmosphäre selbst die am schwersten flüchtigen Metalle in Gasform erhalten sind, so erscheint zunächst die Anwesenheit von Wasserdampf auf dem Zentralgestirn unseres Weltsystems als höchst unwahrscheinlich, da der Wasserdampf sich bereits bei viel niedrigeren Hitzeegraden dissoziiert, das heißt in seine Bestandteile: Wasserstoff und Sauerstoff zerfällt. Gleichwohl deuten gewisse Tatsachen darauf hin, daß die Temperatur der Sonnenflecke so viel geringer ist als die der Atmosphäre, daß in diesen Gebieten der Sonnenoberfläche die Bildung überhitzten Wasserdampfes möglich wäre. Bereits vor zwei Jahrzehnten sind im Spektrum der Sonnenflecken Linien beobachtet worden, die mit denen des Wasserdampfes identisch erscheinen. Doch lag für die an sich überraschende Erscheinung immerhin noch die Möglichkeit eines Fehlers infolge zu geringer Verstärkungsstärke der angewandten Instrumente vor. Sicherer als das Vorhandensein dieser Linien wurde jedoch von Fowler die Anwesenheit von Magnesiumhydroxyd nachgewiesen, dessen Bestehen ohne die Möglichkeit der Bildung von Wasserdampf ausgeschlossen wäre. Auch das Vorhandensein von Titanoxyd geht aus der spektroskopischen Untersuchung mit Sicherheit hervor. Es muß demnach angenommen werden, daß die Sonnenflecken tatsächlich durch das Verdampfen der glühenden Massen soweit in der Temperatur herabgesetzt werden, daß der Siedepunkt des Wasserdampfes nicht mehr erreicht wird. Man hat sich diesen Vorgang so zu denken, wie die Abkühlung, die beim Verdampfen von Eau de Cologne auf der flachen Hand geföhlt wird, nur daß diese „Verdunstungskälte“ in den Sonnenflecken immer noch eine recht gehörige Hitze darstellt.